

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1883**

33 (8.2.1883)



# Beilage zu Nr. 33 der Karlsruher Zeitung.

Donnerstag, 8. Februar 1883.

## Deutschland.

**Berlin, 5. Febr.** Der Rückgang des deutschen Tabakbaues ist Gegenstand einer längeren Betrachtung in der „Kreuzzeitung“. Es heißt darin:

„Schon jetzt, in dem ersten Jahre, wo die Tabaksteuer die volle gesetzliche Höhe von 45 M. für 100 Kilogr. erreicht hat, stellt sich ein erhebliches Sinken des Preises für inländischen Tabak heraus, das um so bedenklicher erscheinen muß, als die diesjährige Ernte nur zu höchstens 70 Prozent veranschlagt werden kann. Ueber die Ursachen der Bauste und des schleppenden Geschäftes scheinen Produzenten, Fabrikanten und Händler, so weit wir Gelegenheit hatten, die Meinungen einzuholen, vollständig einig. Man hört eben allgemein den Ausspruch: Der Zoll für ausländischen Tabak ist zu niedrig im Vergleich zur Steuer des inländischen und muß um das Doppelte erhöht werden, wenn der deutsche Tabakbau nicht zu Grunde getragen werden soll.“

Ein in seiner Branche erfahrener, objektiv urtheilender Großfabrikant schreibt darüber:

„Der inländische Tabak zahlt jetzt für das Pfund 22 $\frac{1}{2}$  Pfennig, der ausländische 42 $\frac{1}{2}$  Pfennig. Es besteht also eine Differenz bezw. Schutzoll für unsern Tabak von 20 Pfennig für das Pfund. Diese genügt aber nicht annähernd, um den heimischen, jetzt mit höherer Steuer belegten Tabak noch dem ausländischen, zu niedrig verpackten, konkurrenzfähig zu erhalten.“

Thatsächlich ist seit der Steuererhöhung zunächst der Konsum von inländischem Rauchtobak, wozu auch Sandblatt und Geiz verarbeitet werden, sehr bedeutend zurückgegangen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die geringen ausländischen Tabake, wie Brasil u. s. w., unbezollt für 23 Pf., also bezollt für 43 $\frac{1}{2}$  Pf. für das Pfund zu kaufen sind, wogegen die hiesigen, ähnlichen Zwecken dienenden Tabake auf 54 Pf. kommen, so daß für das Pfund nur eine Differenz von etwa 12 Pf. besteht. Diese kann aber Niemanden zum Verfechten des immerhin an sich besseren ausländischen Tabaks mit inländischem Gewächs bestimmen.

Auch bei Cigarren lohnt sich das Verfechten mit deutschen Tabaken nicht mehr, denn wenn wirklich der Fabrikant 5 Pfund deutschen Tabak in einem Tausend Cigarren mit verarbeiten wollte, so würde er vielleicht dadurch dieses Tausend 5 × 20, selbst 5 × 30, also höchstens 1 M. 50 Pf. billiger herstellen, ein Preis, der seinen veranlassen wird, dies zu thun, da Federmann lieber der besseren Qualität wegen ausländische Tabake raucht und auch gern etwas höher bezahlt.“

Das Blatt schließt:

„Man sieht, daß so allerdings der inländische Tabak zurückbleiben muß. Sein Anbau wird im Vergleich zu anderen Früchten (Kartoffeln, Roggen) nicht mehr loben, deshalb allmählich beschränkt werden und endlich ganz aufhören.“

Nicht allein eine Menge Erntestützen, die bisher vom Tabakbau sich ernährten, dürften dadurch zu Grunde gehen, sondern auch unser deutsches Geld für Tabak wird in das Ausland wandern und wir sind wieder um einen blühenden Industriezweig ärmer.“

Also auf dem Boden stehend, daß der Tabak in der That bluten soll: Keine Herabsetzung der Steuer, wohl aber schleunige Verdoppelung des Zolles, wenn anders unser Tabakbau nicht in Völle zu Grunde gehen soll!“

Inzwischen haben die Abgeordneten Buhl, Sander und Kopper im Reichstage einen Antrag eingebracht, den Reichskanzler zu ersuchen, daß die volle Rückvergütung für Tabak und Tabakfabrikate baldigst eintrete.

## Badische Chronik.

**Karlsruhe, 7. Febr.** (Badischer Technikerverein.) In der Versammlung des mittelhessischen Bezirks am 22. Januar sprach Hr. Ingenieur E. Metz in längerem Vortrage über Reinigung von Wasserleitungs-Röhren. Der Vortragende erörterte zunächst die Vortheile und die Nothwendigkeit guter Wasser-Verorgungs-Anlagen, sowie deren Einfluß auf die geblüchliche Entwicklung der von ihm umfaßten Distrikte. Die Anforderungen an eine solche Anlage lassen sich dahin zusammenfassen, daß dieselbe dem Versorgungsgebiete für alle Zeiten Wasser in reichlicher Menge und guter Qualität zu liefern im Stande sein muß.

Zu Anfang des Betriebes einer sorgfältig ausgearbeiteten und ausgeführten Wasser-Verorgungs-Anlage wird wohl allen Bedürfnissen genügt werden können, doch im Laufe der Zeit werden größere Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Anlage gestellt, es kommen Mängel zu Tage, welchen nur durch eine sorgsame Unterhaltung entgegengetreten und abgeholfen werden kann. Diese Unterhaltungsarbeiten müssen sich hauptsächlich auf eine sorgfältige Ueberwachung des Rohrnetzes erstrecken, indem das Rohrmaterial sich verschiednen wegen das durchfließende Wasser verhält.

Nach Erläuterung der Grundsätze, welche bei der Wahl des Materials für Wasserleitungs-Röhren in Betracht zu ziehen sind, wurde von dem Redner das Eisen als dasjenige Material bezeichnet, welches den zu stellenden Anforderungen am meisten entspricht, und sodann eingehend das Verhalten der Röhren zu dem durchfließenden Wasser besprochen.

Manche Rohrleitungen verhalten sich hiernach ganz indifferent und sind nach 50 und mehr Jahren immer noch wie neu, während bei anderen in Folge von Infiltrationen sich große Mängel zeigen, welche schon nach wenigen Jahren die Ventilation der Anlage in Frage stellen. So waren bei einer Wasserleitung in Grenoble nach 7 Jahren schon die Röhren durch büßförmige Kontraktionen der Art verstopft, daß nur noch etwa der zehnte Theil der ursprünglichen Wassermenge durchfließen konnte. Der Anfall, der sich in den Röhren gebildet hatte, enthielt 55,8 Proz. Eisenoxyd, ähnliche Resultate lieferte die chemische Analyse des Niederfalls in den Wasserleitungs-Röhren an anderen Orten, z. B. in Karlsruhe, wo in demselben 43,95 Proz. Eisenoxyd und 7,7 Proz. kohlensaurer Kalk nachgewiesen wurden.

Solche Anfälle bilden sich bei allen Wasserleitungen in längerer oder kürzerer Zeit, je nach der Beschaffenheit der Röhren und den chemischen Bestandtheilen des sie durchfließenden Wassers. Als Hauptaufgabe der Unterhaltung des Rohrnetzes einer Wasserleitung muß die Entfernung dieser Infiltrationen, durch welche die Leistungsfähigkeit der Wasser-Verorgungs-Anlage in erheblichem Maße beeinträchtigt wird, bezeichnet werden.

Bei manchen Leitungen genügt es, wenn man von Zeit zu Zeit eine kräftige Durchspülung des gesammten Rohrnetzes vornimmt, bei der Mehrzahl derselben muß dagegen zu anderen Mitteln gegriffen werden. Zur intensiven Reinigung der Wasserleitungs-Röhren sind namentlich folgende drei Methoden zur Anwendung gelangt:

- 1) Herausnahme der Röhren, Erwärmen derselben und Heraustragen der dadurch gelösten Kruste,
- 2) Auflösung des Anlasses mittelst Säuren, und
- 3) mechanische Reinigung durch Entfernen des noch nicht erharteten Anlasses mittelst Bürsten.

Bei der Reinigung nach der ersten Methode (Patent G. Leunhner) werden die mit einer harten, fest an den Rohrwandungen anhaftenden Kruste versehenen Röhren auf die korresponden-

direnden Böden einer eisernen Ofenplatte gestellt und erwärmt, wobei die Röhren gleichsam als Schornsteine dienen. Das Rohrmaterial und die Kruste erleiden hierbei ungleiche Ausdehnung, überdies verliert letztere an Cohärenz, wird brüchig und mürbe und kann mit Kraken leicht aus den Röhren entfernt werden.

Als Beispiel einer nach dieser Methode vorgenommenen Rohrreinigung wurde die Desinfektion einer 709 m langen und 80 mm weiten Wasserleitung zur Station Laase bei Laibach angeführt. Diese Leitung war durch die Kruste an den Rohrwandungen in ihrem Querschnitt derart verengt, daß sie nur noch  $\frac{1}{10}$  des ursprünglichen Wasserquantums lieferte. Eine Neuherstellung der Leitung hätte 5983 M. gekostet, das Herausnehmen, Reinigen und Wiedereinlegen der Röhren erforderte einen Kostenaufwand von 1540 M., somit per lfd. Meter 2 M. 17 Pf. und gegenüber der Erneuerung der Röhren wurde durch deren Reinigung eine Ersparnis von 74 Proz. erzielt.

Die zweite Methode der Rohrreinigung, Auflösung des Anlasses mittelst Säuren, wurde zuerst von Arzet in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts angewendet, um eine 218 m lange und 81 mm weite Wasserleitung von Arcueil nach dem Hofe St. Anne bei Paris zu reinigen. Man verwendete hierbei 6° Hydrochlor-Säure und ließ nach der Auflösung des Anlasses die Leitung mit Wasser ausspülen. Diese Art der Reinigung kostete 494 M., somit pr. lfd. Meter 2 M. 27 Pf., und da ein Herausnehmen und Reinigen der Röhren durch Auskratzen u. dergl. 2005 M. gekostet haben würde, betrug die erzielte Winderansgabe 75,3 Proz.

Auf ähnliche Weise wurden in Freiberg die Einfallröhren einer Wasserföhrnen-Maschine gereinigt, wobei sich die Kosten auf 1 M. 12 Pf. pr. lfd. Meter beliefen. (Schluß folgt.)

## × Aus Baden, 7. Febr.

In Wödingen, Amt Bretten, hat sich ein ländlicher Kreditverein gebildet. Derselbe wird sich dem Verband der südwestdeutschen ländlichen Kreditvereine anschließen, mit seinem Geschäft eine Sparkasse verbinden und sich lediglich auf die Gemeinde beschränken.

**Schiltach, 4. Febr.** Gestern wurden, wie der „Ringath.“ berichtet, der Geschäftsführer der Firma G. Faust u. Comp.ter, Frz. Grethel, und der Kassierer des Vorschußvereins, Fr. Wolber, in Untersuchungshaft genommen. Wie es heißt, liegt Verdacht wegen Betrugs vor und dürfte die Sache mit dem Konkurs der Firma G. Faust u. Comp.ter in Verbindung stehen.

## Vermischte Nachrichten.

— (Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.) Von der Sieg, 1. Febr. So erging es auch einem Jagdpächter in dem nahen Orte W. Zum Fangen der Wildschweine legte sich derselbe auf einem seiner Grundstücke eine sogenannte Wildschweinfalle (verdeckte Grube mit Fallthüre) an. Als er nun, wie gewohnt, vor einigen Tagen des Morgens nachsah, ob vielleicht eine der seine Saaten verderbenden Vögel in die Falle gerathen, gewahrte er zu seinem Entsetzen einen Fuchs in derselben. Die Luft, denselben lebend zu fangen, erwachte plötzlich in ihm, und so stieg er denn, nachdem er das mitgebrachte Gewehr bei Seite gelegt, in die Grube hinab, wobei er das Unglück hatte, auszugleiten und auf die Hände zu fallen; Meister Reinecke, diesen günstigen Augenblick wahrnehmend, benutzte den Rücken seines feindseligen Besuchers gleichsam als Stiege, schwang sich in mächtigem Sage aus der Grube und suchte schleunigst das Weite. Da die Grube aber ziemlich tief war, so konnte unser jetziger Gefangener nicht umhin, die Hülfe eines vorübergehenden Arbeiters, ihn herauszuziehen, anzurufen. Tags zuvor wurden drei Wildschweine, darunter ein mächtiger Eber, in derselben Grube gefangen.

## 5) Sie.

(Aus dem „Deutschen Montagsblatte“.)

(Schluß.)

Und jetzt konnte er nicht anders, er mußte einmal tief aufathmen, so recht aus dem Innersten heraus — „Sie“ wandte sich das reizende Haupt zurück und erhob sich, erröthend und lächelnd, wie nur „Sie“ erröthen und lächeln konnte. Er hatte gar keine Zeit, an das „Woher?“ seines erfüllten Traumes zu denken, er streckte nur beide Hände nach ihr aus und sagte warm und herzlich: „Willkommen!“ Sein Händedruck mußte ein wenig zu kräftig ausgefallen sein, denn „Sie“ zog ihre schlanken Finger rasch zurück und fragte — mit einer köstlich weichen, ruhigen Stimme: „So erfahren Sie es bereits, Mr. Craydon?“

„Ich erfahre nichts“, erwiderte er. „Ich sprach Niemandem seit meiner Heimkehr. Sie sind die einzige Person, welche ich bis jetzt sah. Aber das genügt auch.“

Sie lachte leise auf. „Und haben Sie eine Ahnung, wer ich sein könnte?“

„Ja! Das heißt, nein — nicht in dem Sinne, wie Sie es meinen. Ich kenne Ihren Namen nicht, würde ihn auch nicht zu errathen vermögen.“

„O, Mr. Craydon!... Wie unbescheiden muß ich Ihnen nun erscheinen! Ich that, als sei ich dabei hier, in dieser prächtigen, alten Abtei — ich habe in Ihrem Garten geseffen — da ist ein wunderhübscher Platz, ein Nest von wilden Rosen, drüben in jenem stillen Winkel! — in Ihren Büchern geblättert, und schließlich Ihre Noten durchgesehen, Ihre Lieder gesungen... Verzeihen Sie! Es ist hier alles so, als regierte eine Frau! Dieses Haus gleicht nicht dem Horste eines einsamen Adlers, Mr. Craydon! daher war ich so led!“

Anthony Craydon's Augen leuchteten wie Sterne auf.

„Ich danke Ihnen!“ sagte er mit frohem Lächeln. Vor wenigen Monaten sah auch mein „Horch“ noch anders aus; ich suchte ihn dann ein wenig aufzuhelfen, im Gedank an — an Ihr Kommen! Aber das werden Sie nicht verstehen.“

„Nicht ganz. Edward sagte mir aber davon, daß Wilbarr-Abtei das echte Janggesellen-Gepräge trage, und ich war überrascht, nun so ganz das Gegentheil finden zu müssen.“

„Edward!... Anthony Craydon empfand momentan etwas wie Schwindel. Das Zimmer schien sich im Wirbel um ihn zu drehen, das Kerzenlicht sah zu erlöschnen. Edward!... So war „Sie“ also Edwards „Rosenknospe!“ Es konnte nicht anders sein. Er hätte sich umwenden und fortgehen mögen, ohne noch

einen Blick in die klaren grauen Augen zu thun, welche so unbenommen freundlich, so warm leuchtend auf seinem Antlitz ruhten. Aber das durfte nicht sein. Sie durfte nichts von seinen Empfindungen ahnen.

„Wo ist Edward Lawrence?“ fragte er etwas brüsk.

„Er fuhr Ihnen zur Station entgegen. Es kann nicht anders sein, als daß Sie einander verfehlten.“

„So ist es. Ich lehrte auf dem Reitwege heim. Aber nun müßte auch Lawrence bereits hier sein.“

„Hier ist er“, ließ sich in diesem Augenblicke des „Magiers“ frische, heitere Stimme jenseit der Portheilern vernehmen — und dann stand er vor den Beiden. „So habt ihr also bereits ohne meine Vermittlung mit einander Freundschaft geschlossen! Und du bist nicht erzürnt über mein eigenmächtiges „Impromptu“, lieber Junge? Gestern sondte ich bereits eine Depesche nach der Abtei, um dir kund zu thun, daß wir, Diana und ich, diesen Morgen zu kommen und bis gegen Abend hier zu verweilen gedächten. Die Depesche blieb liegen, da du nicht dabei warst; als wir anlangten, sagte uns dein alter Daniel von deiner Reise und baldigen Rückkehr. So fuhr ich dir zur Station entgegen, um dich unterwegs von unserem Besuche, von Diana's Anwesenheit zu unterrichten. Aber du bist blaß, Anthony — und scheinst zu frieren.“

„Ich finde es kalt hier, Lawrence — laß uns hindergehen, man wird eine Mahlzeit bereit haben.“

Mit diesen Worten trat Craydon zurück und bot der jungen Dame den Arm. „Sie müssen nun nachsichtig sein, an der Janggesellen-Ihres ergebenen Dieners nicht zu strenge Kritik üben, Mistreß“ — ein lustiges Aufsehen Edwards verbinde ihn am Aussprechen des Namens. „Sie ist keine Frau und der Himmel mag wissen, wie es sich in Zukunft damit verhält, lieber Junge!“

Eine heiße Röthe flammte über Craydon's eheliches Antlitz. „Ich verstehe dich nicht, Edward“, erwiderte er, „deine Mittheilungen damals im Mai deuteten, wie es mir schien, auf einen eigenen Hausstand hin!“

„Natürlich thaten sie das! Und ich denke heute wie damals. Aber was hat diese unbestreitbare Thatsache mit Diana zu thun?“

Sekundenlang ruhten die Blicke der beiden Männer in einander, dann ging ein Leuchten des Verständnisses über das intelligente Gesicht des „Magiers“ und er ließ wieder sein lustiges Lachen vernehmen.

„Ich durchschaue nun den Sachverhalt, Anthony“, sagte er. „Du bist in einem wunderlichen Verthum befangen. Du hältst Diana, diese erröthende, ungeduldige, vorwurfsvoll blickende

Dame an meiner Seite für meine Gattin! Nicht so? Wird es ihr nun in deinen Augen zum Nachtheil gereichen, wenn du erfaßt, daß sie deines Freundes Schwester — nicht mehr und nicht weniger! — ist?“

„Verzeih mir, Edward — ich hatte, wie du weißt, noch niemals das Vergnügen —“

„Miß Diana Lawrence von Angesicht zu Angesicht zu sehen? So ist es —. Allein gehört habt ihr von einander; Diana vor Allem viel von dir! Daher ließ sie sich bereuen, mit mir für einige Stunden in Wilbarr-Abtei einzulehnen, auf dem Weg zu ihrer Freundin, Lady Randish, welcher ich sie, da Randish-House sich bereits für den Winter zu schließen beginnt, wieder abliefern muß. Gesehe es, Diana, daß du seit langem eine heimliche Vorliebe für diesen meinen absonderlichen jungen Eremiten hegelest und begierig warst, seine Einsiedelei, von der sich die Damen in Randish-House viel romantisches erzählen, mit eigenen Augen zu schauen —?“

„Das kann und will ich nicht läugnen“, erwiderte sie freimüthig, „finde aber trotzdem, daß wir Mr. Craydon um Entschuldigung bitten müssen; ich zum mindesten kam ungebeten und unerwartet.“

„Ungebeten, aber nicht unerwartet“, entgegnete Anthony Craydon mit einem sonderbar warmen, ihr unverständlichen Blick. „Ich harrete Ihrer bereits recht lange, und — daran ist auch Edward schuld. Doch nichts davon heute. Ich beache diese Abend eine kleine, heimliche Feier, deren Bedeutung Ihnen beiden später auch klar werden soll. Heute aber — heute bitte ich Sie, Miß Lawrence und dich, theurer Edward, mein Fest mit mir zu feiern, ohne mich zu fragen, um wen oder was es sich handelt. Mir Heil zu wünschen, mit mir ein Glas zu leeren auf das Wohl einer Person, welche heute noch in Verborgenheit bleiben muß.“

„Du bist berauscht, Anthony“, sagte Edward Lawrence autmüthig spottend, „aber wie es scheint nicht durch Wein, sondern von Glück! Wollen wir sein Fest mit ihm feiern, Diana?“

Sie, welche ihren schönen, jungen Wirth ununterbrochen mit gebanntem Interesse beobachtet, vermochte das Räthsel in dem Wesen, in den Augen desselben nicht zu lösen, aber sie fühlte sich selbst sehr beglückt, wie betheligt an seinem heimlichen Glück — und als er ihr sein Glas hinüberreichte, mit strahlendem Blick und halbgeöffneten lächelnden Lippen, da flammte ein plötzliches Feuer in ihren verschwiegenen grauen Augen auf; sie erhob mit ein wenig zitternder Hand ihr Glas zu dem seinen und sagte leise: „Der Himmel segne dieses schöne alte Haus, seinen freundlichen Herrn und — „Sie!“



